

wir ebenso Rechenschaft ablegen, Lohn oder Strafe empfangen werden, wie für die Erfüllung und Uebung der anderen Pflichten und Rechte. Und es ist gewiß nicht gleichgiltig, ob Unglaube, Gewissenlosigkeit, Eigennutz, vorübergehende materielle Interessen oder religiöse Ueberzeugung, Gewissenhaftigkeit, ehrliche Sorgen für das dauernde Wohl des Volkes den Ausschlag in diesen Fragen geben. Der Mann aber, der in allem Uebrigen seine Schuldigkeit getreu zu erfüllen gewohnt ist, wird auch hier seine Pflicht nicht leicht versäumen. Darum ist eine intensivere Seelsorge eine der Vorbedingungen, um auch auf politischem Gebiete bessere Erfolge zu erzielen. Oder um auf ein anderes Gebiet überzugehen, wenn der junge Mensch in die sogenannten „Flegeljahre“ eintritt, Jahre, in denen von einem großen Theile Rohheit, Unbotmäßigkeit, Genußsucht und Unsittlichkeit als eine Art Privilegium angesehen wird, wie kann dann die heilsame Zucht des Bußsacramentes den Mißbrauch der überschüssigen physischen Kraft verhindern und sie aufbewahren und erhalten für die Jahre und die Pflichten des Mannesalters. Und liegt nicht im häufigen Empfang des Bußsacramentes seitens der männlichen Jugend zugleich auch ein Schutz für die zarte Reinheit und Unschuld der weiblichen Jugend, die der junge Mensch, sei es durch rohe Angriffe oder durch hinterlistige Verführung bedroht? Hat doch selbst Luther die Beicht als ein Zuchtmittel der Jugend für heilsam befunden. Der Seelsorger erkennt also seine Pflichten, der nicht allen Eifer und alle Sorgfalt den Männerbeichten zuwendet.

Berardi, de recidivis n. 288 führt einen dritten Grund an für die große Bedeutung der Männerbeichten, und seine Worte sind immerhin beachtenswerth, wenn sie auch cum grano salis zu verstehen sind. „Haben nicht die Männer in der Regel ein größeres Bedürfnis dieses Sacramentes? Haben sie nicht in der Regel eine Seele, die in der erbarmungswürdigsten Weise verwundet, dem Tob gleich mit zahllosen Eitergeschwüren bedeckt ist und deswegen im höchsten Grade des Arztes und des Heilmittels bedarf? Wie, wenn der Arzt den am gefährlichsten Darniederliegenden seine Hilfe verweigert, während er eine endlose Sorge den Genesenden zuwendet? Hat Jesus Christus dieses Heilbad nicht vorzüglich zur Heilung der aus Todsünden stammenden Wunden eingesetzt“?

Wie hat man Gegner des Glaubens zu behandeln?

Von Professor Dr. Martin Fuchs in Linz.

Die Zahl der Gegner unserer heiligen Religion ist heutzutage sehr groß geworden. Wir finden sie im Rathe der irdischen Machthaber, in den Bureaux der Minister, Sectionschefs und Ministerialbeamten; sie sitzen im Gremium der Landeschulräthe und auf fast

sämmtlichen Lehrkanzeln der Hochschulen, die der katholischen Theologie ausgenommen; zu ihnen gehört ein großer Theil unserer Mittelschul-Professoren, ja selbst der Volksschullehrer, unserer Rechtsgelehrten, Philologen und Mediciner. Wollte man auch nur diejenigen zählen, welche eines der vielen glaubenslosen Tages- oder Wochenblätter, die von Freimaurern verfaßten Romane und Zeitschriften lesen, würde man über deren Menge erschrecken. Gehört es ja noch immer zum sogenannten guten Ton, für aufgeklärt, bildungsfreundlich, fortschrittlich und darum gesinnungstüchtig zu gelten, womit immer angedeutet werden soll, daß man über die „starren Dogmen“ und Vorschriften der Kirche sich hinwegzusetzen weiß.

Wir behaupten nicht, daß sämmtliche Leser religionsfeindlicher Blätter und Schriften den Glauben verloren haben. Es gibt unter ihnen glücklicher Weise noch Manche, welche die Kirche besuchen zu bestimmten Zeiten, wenigstens zu Ostern die heil. Sacramente empfangen, die kirchlichen Fasttage beobachten: mit Einem Worte, welche sich in ihrem Privatleben als katholische Christen benehmen, während sie in politischer Hinsicht in's Horn der Zeit stoßen und mit dem großen Haufen rennen zu müssen glauben. Es läßt sich jedoch nicht in Abrede stellen, daß Andere, deren Anzahl nicht gering ist, durch fortgesetzte schlechte Lectüre und durch beständigen Umgang mit notorischen Feinden des Christenthums bei der vollendeten Gleichgiltigkeit gegen Glauben und Religion angelangt sind.

Ein Priester nun, vor allen ein Seelsorger, wird nicht selten in eine Lage kommen, in welcher er solchen sonst vielleicht gut gesinnten Männern gegenüber von einer Erörterung über Glaubenswahrheiten nicht Umgang nehmen kann.

Wir reden bei dieser Gelegenheit nicht von jenen Spöttereien über die heil. Kirche, deren Einrichtungen, Lehren und Diener, welche man zuweilen in Eisenbahncoupees oder in öffentlichen Localen anzuhören gezwungen ist. Es ist ja klar, daß man an solchen Orten und mit Menschen dieser Art eine vernünftige Erörterung über ernste Dinge nicht beginnen kann. Dazu gebricht es an Zeit und an gutem Willen. Das Beste, was man in solchen Verhältnissen thun kann, ist ernstes Schweigen oder eine kurze und bündige Abfertigung ad hominem, wodurch der Spötter beschämt und nöthigenfalls dem Gelächter der Anwesenden preisgegeben wird.

Wir reden von jenen Fällen, in denen eine Belehrung über den Glauben im allgemeinen oder über gewisse Glaubenslehren im besondern entweder geradezu gewünscht oder doch nicht zurückgewiesen wird, und setzen somit voraus, daß die Belehrung nicht auf einen ganz und gar unfruchtbaren Boden fällt. Für diese möchten wir einige vielleicht nicht unpraktische Bemerkungen nun folgen lassen.

I. Man glaube ja nicht, daß man einen Ungläubigen oder

Jemanden, dessen Glaube in's Schwanken gerathen ist, auf einmal und wie mit Einem Schlage bekehren könne. Zur Bekehrung und vollständigen Gesinnungsänderung eines Menschen reichen überhaupt auch die besten natürlichen Mittel nicht aus. Hier gelten ganz besonders die Worte des Apostels (1. Cor. 3, 7.): „Neque qui plantat, est aliquid, neque qui rigat, sed qui incrementum dat Deus“. Es wäre ein schwerer Irrthum, wenn man meinte, durch die Kunst der Beredsamkeit, durch Wissenschaft und Dialectik einen Menschen bekehren zu können. Durch solche Mittel kann allenfalls Jemand zum Schweigen gebracht werden, bekehrt ist er deshalb noch lange nicht. Auch der göttliche Heiland hatte die Sadducäer zum Schweigen gebracht und die Pharisäer so in die Enge getrieben, daß sich Niemand mehr getraute, ihn zu fragen (Matth. 22, 46.). Waren sie deshalb schon bekehrt? — Was der göttliche Lehrmeister nicht bewirkt hat, das darf ein bloßer Mensch, und wäre er auch der gelehrteste, sich nicht zutrauen.

Es ist ja doch nur zu klar erwiesen, daß in neunundneunzig unter hundert Fällen der Unglaube nicht im Verstande, sondern im Willen seinen Sitz hat. Nicht die Mysterien und die Forderungen, welche der Glaube an den menschlichen Verstand richtet, sondern das aus dem Glauben fließende Sittengesetz und die Opfer, welche dieses Gesetz vom Willen verlangt, sind es, gegen welche der menschliche Stolz sich bäumt und die Leidenschaften des Herzens sich wehren. Der gewaltige Controversist und Theologe Cardinal Duperron, welcher in seinen früheren Jahren der calvinistischen Irrlehre ergeben gewesen und dann katholisch geworden, pflegte zu sagen: „Wollt ihr die Häretiker überwiesen haben, so führet sie zu mir; wollt ihr sie aber bekehrt haben, so führet sie zum Bischof von Genf“ (dem heil. Franz von Sales). Es ist bekannt, daß dieser große Kirchenlehrer an 70.000 Calviner in den Schoß der katholischen Kirche zurückgeführt hat, nicht so sehr durch die Macht der Ueberredung und der Beweisgründe, sondern durch sein Gebet, seine Sanftmuth, seine unerschütterliche Geduld und Ruhe des Herzens mitten in den größten moralischen und physischen Gefahren, die sich anfangs seinem Missionswerke entgegenstellten.

Hier müssen andere Mittel in Anwendung kommen; hier muß vor allem das Gebet helfen, damit Derjenige, der Nieren und Herzen durchforscht, mit der Macht seiner Gnade den Widerstand des Willens breche („et ad te nostras etiam rebelles compelle propitius voluntates“ betet die Kirche in der Secret am vierten Sonntage nach Pfingsten). Zu dem bekannten Jesuiten Perrone kam einst ein Engländer, der ihm verschiedene Glaubenszweifel vorlegte. Perrone merkte bald, worin eigentlich diese Zweifel ihren Grund hatten, und sagte zu dem Anglikaner: „Gehen Sie zuerst nach St. Eusebio (ein Haus

der Jesuiten in der Nähe von Maria Maggiore in Rom, wo das ganze Jahr hindurch für Männer geistliche Uebungen gehalten wurden), machen sie dort Exercitien und dann wollen wir über Ihre An= gelegenheiten weiter sprechen.“ Der Engländer befolgte den Rath, und nach Verlauf der Exercitien waren die Glaubenszweifel ver= schwunden, der Anglikaner bekehrt.

Wir wollen damit selbstverständlich den Nutzen und die Be= deutung menschlicher Weisheit und Ueberredungskunst nicht im ge= ringsten verachten, noch weniger diese natürlichen Mittel bei Seite gesetzt wissen. Im Gegentheile; sie sollen, ja sie müssen in An= wendung kommen, um dem Gegner Achtung abzunöthigen. Es soll damit nur gesagt sein, daß man sich von diesen Factoren keinen zu großen Erfolg versprechen und sich nicht verwundern soll, wenn der Gegner sich nicht ergibt, selbst wo er offenbar besiegt ist. Es ist schon viel erreicht, wenn man ihn zum Schweigen und zum Nach= denken bringt; eine Willensänderung erzwingen wollen, hieße die Natur des Menschen verkennen. Mit Recht sagt daher Hurter in seinem vortrefflichen *Compendium theologiae dogmaticae* 1. Bd., S. 101 ff.: „Non tam fidendum est scientiae, arti dialecticae et eloquentiae, quam orationi instandum, virtus, mansuetudo in primis, exercenda.“

II. Hat man die Ueberzeugung gewonnen, daß ein Gespräch über Glaubenswahrheiten nicht ganz fruchtlos sein dürfte, so ist vor Allem darauf zu dringen, daß der Gegner Farbe bekenne. Er muß angeben, was er glaube und was nicht, damit man wisse, worüber man die Discussion zu führen und auf welchen Punkt man seine geistigen Geschosse zu richten habe. „Cognoscendum sedulo est,“ bemerkt Hurter weiter, „quid affirmet adversarius, quid neget, de quo dubius haereat ut sciamus unde incipiendum sit.“

Die Richtigkeit und zugleich die Wichtigkeit dieser Bemerkung liegt am Tage. Es ist ein unabweisbares, von der Logik gefordertes und aufgestelltes Gesetz, daß man sich vor dem Beginne der Dis= putation über den Standpunkt einige, den der Vertheidiger und der Gegner einnehmen wollen. Solange man nicht im Klaren ist, was der Gegner zugibt, was nicht, ist es unvernünftig, sich in eine Dis= putation einzulassen; es wird ein Luftgebäude aufgeführt, das keinen festen Grund hat. Mit einer einzigen Bemerkung des Gegners kann der Vertheidiger gezwungen werden, die Disputation abzubrechen und zu einem ganz anderen Gegenstande überzugehen, wo der Gegner dasselbe Manöver von Neuem beginnen kann.

Ist der Standpunkt genau fixirt und hat der Gegner sozusagen sein Glaubensbekenntniß abgelegt, so wird es nicht schwer halten, aus dem Zugestandenem die weiteren Folgerungen abzuleiten. Das ist eben, Gott sei Dank, die Eigenthümlichkeit und der Vorzug der

Wahrheit vor dem Irrthum, daß sie sich überall consequent bleibt und consequent bleiben muß, will sie sich nicht selbst aufgeben. So läßt sich aus der Existenz Gottes unschwer die Nothwendigkeit einer Offenbarung erweisen und aus dieser die Wahrheit des Christenthums, woraus sich die Auctorität der Kirche beinahe von selbst ergibt.

Das Ausgehen von einem gemeinsamen Standpunkte ist auch deshalb von besonderer Wichtigkeit, weil hiedurch dem Gegner die Möglichkeit benommen wird, die Consequenzen zu leugnen, welche sich aus seinen eigenen Worten ergeben: „Lieber Freund,“ kann man ihm entgegenhalten, falls er etwa eine ihm unbequeme Schlußfolgerung gerne abweisen möchte, „diese Wahrheit ergibt sich unbedingt aus dem, was Sie früher zugestanden haben; Sie widersprechen sich selbst, wenn Sie jetzt auf einmal ‚Nein!‘ sagen.“

III. Nach Klarstellung der Punkte, bezüglich derer der Gegner einer Belehrung bedarf, wird es förderlich sein, ihn zu fragen, was er denn unter diesem oder jenem, worüber er Zweifel oder Schwierigkeiten hat, versteht. Denn es ist leider eine nur zu allgemein erwiesene Thatsache, daß es namentlich unseren sogenannten Gebildeten oft an den allergewöhnlichsten Begriffen über Wahrheiten unserer Religion mangelt. Kein Wunder; sie haben ihr Wissen, ihre Anschauungen, ihre Glaubenszweifel und ihren Unglauben in der Regel, wie schon bemerkt, aus den liberalen Tagesblättern und Zeitschriften geholt; was aber diese kirchensyndlichen, nicht selten freimaurerischen Geistesproducte, wenn sie religiöse Dinge behandeln, ihren Lesern täglich an Verkehrtheiten, Verdrehungen und Verleumdungen bieten, wäre geradezu unglaublich, wenn nicht die Thatsachen in ihrer traurigen Wirklichkeit vor uns lägen. Eine liberale Zeitung in Belgien machte sich vor Jahren einmal über das katholische Dogma von der unbefleckten Empfängniß Mariä lustig, verwechselte dasselbe aber mit einem anderen Ehrenvorzuge der Gottesmutter, mit ihrer Jungfräulichkeit. Auf diese Begriffsverwirrung aufmerksam gemacht, suchte sich dann dieses Blatt dadurch zu rechtfertigen, indem es schrieb: „Wir haben uns nur um ein Menschenalter geirrt. Die unbefleckte Empfängniß Mariä ist die Jungfrauschaft der Mutter Anna!“ Und Häckl, das Haupt der deutschen Darwinianer, schreibt in seiner „Anthropogonie oder Entwicklungsgeschichte des Menschen“ (Leipzig 1874): „Bei allen höheren Organismen ist die geschlechtliche Fortpflanzung die allgemeine Regel und die ungeschlechtliche kommt daneben entweder gar nicht oder nur selten vor. Insbesondere findet bei den Wirbelthieren niemals Jungfrauenzeugung oder Parthenogenese statt. Das muß gegenüber dem berühmten Dogma von der unbefleckten Empfängniß ausdrücklich hervorgehoben werden.“ Dieser Gelehrte weiß somit erstens nicht, was die katholische Kirche unter

der unbefleckten Empfängniß versteht und meint zweitens, die Jungfräulichkeit der Mutter Gottes bei der Menschwerdung des Sohnes Gottes sei etwas Natürliches. „Wenn das am grünen Holze geschieht“ — wenn man Gelehrte, die einen Weltruf genießen, auf solcher Unwissenheit ertappt, was wird man dann bei Ungelehrten für Unsinn und confuses Zeug antreffen!

Hat man es also mit solchen Gegnern zu thun, oder hat man wenigstens Grund zu vermuthen einen liberalen Zeitungsgelehrten vor sich zu haben, so frage man ihn zuerst: Lieber Freund, was verstehst du denn unter der Unfehlbarkeit des Papstes? unter der unbefleckten Empfängniß? unter Inquisition? unter Toleranz? Kennst du die Jesuiten aus persönlichem Verkehre mit ihnen, oder nur aus gewissen Büchern und Zeitungen? — Die Antwort auf solche und ähnliche Fragen wird merkwürdige Dinge zu Tage fördern. In den allermeisten Fällen wird es offenbar werden, daß entweder gar keine oder nur ganz verkehrte und falsche Begriffe von solchen Dingen vorhanden waren, die den Mann am Glauben irre gemacht haben.

IV. Bei diesem Verfahren wird ein anderer, nicht zu unterschätzender Erfolg erzielt. Der Mann, mit dem wir es zu thun haben, wird nämlich auf diese Weise gewahr werden, daß er über Dinge abgesprochen und geurtheilt hat, die er nicht versteht.

Nun wird es nicht schwer sein ihm begreiflich zu machen, daß es in Glaubenssachen ebensowenig als auf anderen Gebieten angeht zu urtheilen oder gar zu verurtheilen, wenn man gar nicht weiß, um was es sich denn eigentlich handelt. Ein Gewerbsmann würde sicherlich Jedem die Thüre weisen, der ohne von seinem Gewerbe etwas zu verstehen, es sich herausnehmen möchte, ihn über die Ausübung seines Handwerkes zu belehren oder zu schulmeistern. Vortrefflich zeichnet der heil. Augustin ein derartiges Benehmen, indem er schreibt (*de Genesi contra Manichaeos* l. 1. c. 16): „Si in alicujus opificis officinam imperitus intraverit, videt ibi multa instrumenta, quorum causam ignorat, et si multum est insipiens, superflua putat. Jam vero si in fornacem ceciderit aut ferramento aliquo acuto, dum id male tractat, seipsum vulneraverit; etiam pernicioosa et noxia sibi existimat esse multa. Quorum tamen usum quoniam novit artifex, insipientiam ejus irridet et verba inepta non curans officinam suam constanter exercet.“ Was in gewöhnlichen und alltäglichen Dingen nicht zulässig ist, das wird wohl auch in den wichtigsten Dingen, in solchen, welche die Religion und unser Seelenheil betreffen, nicht gestattet sein. Es wird auch mitunter nützlich sein, den Gegner zu fragen, ob er denn seine verkehrten Ansichten aus dem Religionsunterrichte oder aus einer Predigt geschöpft habe. Die Antwort wird regelmäßig lauten: „Aus meiner Zeitung.“

V. Hiemit ist der Anknüpfungspunkt gegeben zur Entwicklung eines anderen Gedankens, der in solchen Unterredungen nicht unausgesprochen bleiben darf. Es muß nämlich dem Zweifler begreiflich gemacht werden, daß er sich in den allerwichtigsten Dingen bei jenen Menschen Rath's geholt und von jenen Menschen hat belehren lassen, welche absolut kein Vertrauen besitzen und ganz und gar unfähig sind in religiösen Fragen ein Wort mitzureden. Wer sind denn gemeiniglich diejenigen, welche dem Zweifler die Meinung beigebracht haben, Glaube und Wissenschaft stehen im gegenseitigen Widerspruch, Religion sei nur für Kinder und alte Weiber gut, die Aufklärung unserer Zeit sei über die Dogmen des Christenthums erhaben, es komme nur auf ein rechtschaffenes Leben an, Religion und „Dogmenkram“ sei ja doch nur eine Erfindung der Priester, mit dem Tode sei Alles aus — und was dergleichen frivole Behauptungen mehr sind, welche der Zweifler täglich in seinem Leib-Journal gelesen haben mag? Wer sind die Verfechter solcher Ansichten? Gelehrte Männer, Zierden der Wissenschaften, Männer des Studiums und des Gebetes? Ach nein! Freimaurer, jüdische Zeitungsschreiber, erstickte Studenten, Leute, welche aus Judenblättern all' ihre Weisheit schöpfen und mit den Phrasen, die sie eingelernt haben, herumwerfen und einfältige Leser oder Hörer bethören. Und von solchen Individuen, die in der Regel den Katechismus längst vergessen haben, soll sich ein rechtlich denkender Mann, welchem sein Seelenheil noch nicht ein leerer Name und ein überwundener Standpunkt ist, über die wichtigsten Fragen des Lebens belehren lassen?

Der Mangel jeder Befähigung und jeglicher Berechtigung in religiösen Fragen ein Wort mitzureden, würde für sich allein schon hinreichen, solchen unberufenen Lehrern die Thüre zu weisen. Allein das ist noch nicht alles. Man muß den Zweifler weiters aufmerksam machen, wie unaufrichtig, wie parteilich, wie böswillig nicht selten die Lehrmeister sind, auf deren Auctorität er bisher geschworen hat. Ein paar Beispiele werden zur Erhärtung dieser Behauptung genügen.

Der Darwinismus, welcher mittelst einer Unzahl von Veränderungen und allmählichen Umgestaltungen, die der menschliche Organismus im Laufe verklossener Jahrtausende durchgemacht haben soll, den Menschen vom Affen abstammen läßt, ist bekanntlich noch immer das Evangelium unserer halbgebildeten sogenannten Gelehrten. Es hat sich zwar bei genauerer Untersuchung schon längst herausgestellt, daß der Darwinismus nicht haltbar ist; und wahrhaft gebildete Männer, selbst solche, die den Behauptungen des englischen Taubenzüchters sympathisch gegenüber standen, mußten zugeben, daß die meisten Darwinisten-Sätze nichts anderes sind, als willkürliche, unerwiesene Behauptungen. Aber das verschlägt nichts; für Halbwisser, wie sie in den Redaktionsstuben liberaler Zeitungen und

leider auch in gewissen Lehrerkreisen zu finden sind, war und ist der Darwinismus gut genug. Ohne sich an der anerkannten Unmöglichkeit zu stoßen, aus einer Thiergattung eine andere zu erzüchten, nahm und nimmt man einen fortwährenden Wechsel und eine unbegrenzte Veränderlichkeit des thierischen Organismus an. Wenn es sich aber darum handelt, die Abstammung aller verschiedenen über die ganze Erde zerstreuten Menschenfamilien von Einem Paare zu erklären, heißt es auf einmal: Die Menschen können nicht Alle von Einem Paare abstammen, weil — nun, weil der menschliche Organismus einer solchen Umgestaltung nicht fähig ist, daß von einem weißen Paare ein schwarzes stamme und umgekehrt. Also das eine Mal eine unbegrenzte Variabilität, das andere Mal eine starre und unbiegbare Unveränderlichkeit — ist das ehrlich und aufrichtig?

Wenn zufällig in den Schichten der Erde Dinge entdeckt werden, die einem Löffel, einem Messer, oder einem anderen Hausgeräthe ähnlich sehen, so ist man gleich mit der Schlußfolgerung fertig. Dieses Ding hat so und so lange in der Erde gelegen, also muß das Menschengeschlecht viel älter sein, als die hl. Schrift andeutet. Auf die Frage hingegen, wie denn diese Welt, die staunenswerthe Harmonie und Gesetzmäßigkeit der Bewegung der Gestirne und tausenderlei andere Dinge, welche die Bewunderung des Menschen wachrufen, entstanden sein mögen, antworten die nämlichen „Gelehrten“: „Durch reinen Zufall.“ Also: hier gibt es eine Wirkung ohne Ursache, dort nicht. Mit welchem Namen soll man ein solches Vorgehen doch benennen?

VI. Zu dem Mangel an Befähigung und an Aufrichtigkeit von Seite des glaubensfeindlichen Lehrmeisters gesellt sich in der Regel ein verwerflicher und verderblicher Fehler von Seite des Schülers. Wir meinen die Parteilichkeit, von welcher sich dieser beim Anhören oder Lesen irreligiöser Behauptungen und Schriften leiten läßt. Wenn Dinge erzählt werden, welche geeignet sind, auf die katholische Kirche, auf deren Glaubens- und Sittenlehren, auf deren disciplinäre Vorschriften, auf deren Diener ein ungünstiges Licht zu werfen, da glaubt man blindlings und ohne alles Bedenken einem einzigen Zeugen, wenn er auch noch so verdächtig und unglaubwürdig und wenn dessen Behauptung auch noch so unwahrscheinlich ist. Ohne weitere Prüfung, gleichsam mit verschlossenen Augen nimmt man Alles, was in der liberalen Zeitung steht, als unumstößliche Thatsache hin. Handelt es sich aber um Thatsachen, welche zu Gunsten der Kirche und des Glaubens sprechen, so spielt man ihnen gegenüber den ungläubigen Thomas, auch wenn deren geschichtliche Wahrheit von hundert der gewissenhaftesten Zeugen bestätigt wird. Die Fabel von einer Päpstin Johanna findet vielfach Glauben, die evidenteste Widerlegung dieser Geschichtslüge wird angezweifelt oder geleugnet. Daß

Galilei gefoltert worden sei oder gar auf dem Scheiterhaufen geendet habe, gilt als geschichtliche Thatsache, welche jederzeit gläubige Leser und Hörer findet. Die Wahrheit, daß weder das Eine noch das Andere jemals geschehen ist, wird mit unglaublichem Achselzucken aufgenommen. Wie verhält man sich erst den Thatsachen und Wundern gegenüber, welche uns in der heil. Schrift von den glaubwürdigsten Männern, ja vom heil. Geiste selbst erzählt werden! Alles Andere glaubt man eher und leichter als die Wunder der Evangelien. Alles wird geglaubt, nur das Wahrste und Glaubwürdigste nicht. In so manchem Kopfe spuckt der frivole Geist Rousseau's, der sich über die Wunder also geäußert hat: „Ich möchte um keinen Preis der Welt ein Wunder sehen; denn ich weiß wahrhaftig nicht, was dann geschehen würde. Ich fürchte, ich würde eher ein Narr, anstatt zu glauben.“ (*Lettres écrites de la Montagne* I. 3, p. 143.) Wie thöricht, ja wie gottlos und verwerflich eine solche Gesinnung ist, bedarf keiner Erklärung. Und doch sind es nicht Wenige, die von derselben angesteckt sind; sie haben zweierlei Maß und Gewicht: eines für die sogenannten, der Religion offenbar feindlichen Thatsachen, ein anderes für jene Thatsachen, welche zu Gunsten des Glaubens sprechen. Und man wird demjenigen, mit welchem man zu thun hat, kein Unrecht zufügen, wenn man voraussetzt, daß er gleichfalls, vielleicht unbewußt, sich der geschilderten Parteilichkeit schuldig gemacht hat.

Endlich wird es in den meisten Fällen, in denen man einen Gegner des Glaubens vor sich hat, nicht bloß nützlich, sondern geradezu nothwendig sein, die Quellen aufzudecken, aus denen der Unglaube gemeiniglich entspringt. Wir werden in einem folgenden Artikel den Ursachen glaubensfeindlicher Gesinnung nachforschen und einige Mittel nennen, dieselben zu beseitigen oder unschädlich zu machen.

Maria in der Malerei.

Durch Vermittlung des Herrn Prälaten Dr. Hettinger der Redaction zur Verfügung gestellt.

Erste Hälfte.

Von den ersten Anfängen bis zum XIV. Jahrhundert.

Als das Christenthum in die Welt trat, schien, wie die übrigen Künste, so auch die Malerei einem gänzlichen Verfall entgegen zu gehen. Aber dieser Verfall war nur ein scheinbarer. An äußerer Technik freilich mochte die Malerei für einige Zeit verlieren, indem die alte, für den neuen Inhalt nicht mehr genügende Form abgestreift wurde. Ein eigentlicher Niedergang aber war undenkbar bei der Fülle von neuen Ideen und Idealen, welche vor allem der Maler durch das Christenthum empfing. Der heidnische Künstler stellte bloß